

Jürgen Riethmüller

## Johanna L. Degen: Swipe, like, love: Intimität und Beziehung im digitalen Zeitalter

2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/24126>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Riethmüller, Jürgen: Johanna L. Degen: Swipe, like, love: Intimität und Beziehung im digitalen Zeitalter. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 42 (2025), Nr. 3, S. 472–473. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/24126>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

## Johanna L. Degen: **Swipe, like, love: Intimität und Beziehung im digitalen Zeitalter**

Gießen: Psychosozial-Verlag 2024, 166 S., ISBN 9783837961935, EUR 19,90

Die Flensburger Sozialpsychologin Johanna L. Degen, die auch als Paartherapeutin arbeitet, hat bereits mit ihrer fundierten Kritik der Ideologie des Diversity Managements deutlich gemacht, dass sie wenig von sich als Born wissenschaftlicher Neutralität gebärdender empirischer Forschung hält (vgl. *Unmasking Diversity Management: Die kapitalistische Einverleibung von Subjekt, Moral & Widerstand*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2022). In ihrem neuesten Buch beschäftigt sie sich ebenso kritisch mit den Verschiebungen auf dem Feld der Intimität innerhalb der Kultur der Digitalität, namentlich mit der Phase der Beziehungsanbahnung über mobiles Online-Dating. Der ausgesprochen informative, flüssig zu lesende, aber insgesamt auch sehr knapp gehaltene Text sammelt die zentralen Ergebnisse einer Vielzahl von Arbeiten der empirischen Forschung – das Literaturverzeichnis umfasst fast ein Fünftel des mit 136 Seiten Text recht schmalen Bands – und strukturiert sie zu einem klaren Bild: Das technisierte Simulakrum einer Begegnung führt regelhaft nicht zur Nähe, sondern erscheint als (fatale) Trias von parasozialer Annäherung, parasozialer Beziehung und parasozialer Verarmung. Weiter ist mobiles „Online-Dating eine diskriminierende

Sphäre, bei der sowohl marginalisierte Gruppen als auch schlicht diejenigen, die lediglich durchschnittlich [...] symmetrisch und mit höchstens durchschnittlichem Kapital ausgestattet sind, viel Ablehnung erfahren. Bis zur Lebensmitte erleben vor allem Männer dabei fortwährend Ablehnung. Zur messbaren Diskriminierung zählen auch die Facetten Rassismus und Objektivierung sowie darauf folgende Selbstobjektivierung“ (S.49f.).

Scham und Reue sind im beständigen Präsentationsmodus regelhaft, Enttäuschung und Entfremdungserfahrungen in dem des reinen „Konsumiert-Werdens“ (S.137) ebenfalls; es dominiert die Haltung „hyperstimuliert-gelangweilt“ (S.59), und am Ende steht im Zuge der „Kapitalisierung der Beziehungssuche“ (S.53) oft genug bloß die Erfahrung: „Resonanz lässt sich nicht swipen“ (S.60). Dabei sind reale Gefahren wie Stalking oder tätliche Übergriffe gegeben (vgl. S.52f.), es besteht ein technikinduzierter Trend zur „Fetischisierung“ (S.48) wie auch zu „suchtähnlichem Verhalten“ (S.54), und insgesamt tragen die Apps zu einer „Verhärtung der Geschlechterverhältnisse“ (S.74) bei, die zuletzt sogar im Politischen manifest zu werden scheint. Überhaupt handele es sich bei Tinder, Bumble, OkCupid & Co. um „eine Sphäre der Attraktiven,

Gesunden, Fröhlichen und Unkomplizierten“ (S.50). Mit der wichtigste Aspekt ist, dass das Aufkommen der Apps die Kultur der Intimität auch für diejenigen verändert, die sie gar nicht nutzen, denn inzwischen gelte: „Jemanden in der Bar anzusprechen, ist unangemessen“ (S.30) – hier mit einer qualitativen dänischen Studie aus dem Jahr 2023 argumentiert (vgl. Bogren, Alexandra/Hunt, Geoffrey/Petersen, Margit Anne: „Rethinking Intoxicated Sexual Encounters.“ In: *Drugs: Education, Prevention and Policy* 30 [1], 2023, S.31-41).

Trotz dieser Erkenntnisse ist Degen keine Anhängerin apokalyptischer Szenarien, die zum *digital detox* mahnt. Sie betont deutlich, dass die meisten Menschen „keine problematische Nutzung erleben. Pornographie, Mobiles Online Dating und Social Media sind nicht nur funktional, sondern scheinen die Lebensqualität für eine Vielzahl von

Nutzerinnen und Nutzerinnen nicht unmittelbar einzuschränken und neben ‚repressiven‘ auch ‚emanzipierte‘ Nutzungsweisen zu ermöglichen“ (S.136). Weiter hebt sie hervor, dass insbesondere „die Nutzung zum Kontakthalten und für Cyber-Intimität [...] unproblematisch“ sei: „Beziehungen und Freundschaften, die digital gepflegt und auch erst zustande kommen, können eine Bereicherung des Lebens sein und auch exkludierten und marginalisierten Subjekten (als Substitut!) helfen“ (S.137).

Einziges Manko des Textes ist der gelegentlich fast schon stichpunktartige Charakter der Argumentation und die, allerdings für das Fach typische Praxis, lediglich auf Buchtitel zu verweisen, ohne die entsprechenden Seiten anzugeben, auf die jeweils Bezug genommen wird.

*Jürgen Riethmüller (Stuttgart)*